

gestellungen in die *male mainstream-*Wissenschaft Eingang finden, die damit aufhören sollte, *dominant male* zu sein.

Maria Mesner, Wien

Anmerkungen:

1 Stellvertretend sei hier nur genannt: Institut für Sozialforschung Frankfurt, Hg., Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt am Main 1994.

2 Vgl. Eva Kreisky, Der Staat ohne Geschlecht? Ansätze feministischer Staatskritik und feministischer Staatserklärung, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (1993), 23–35; oder das Schwerpunktheft „Gleichheit – Differenz“, Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (1994).

3 Vgl. Sieglinde Rosenberger, Frauenpolitik in rot-schwarz-rot. Geschlechterverhältnisse als Gegenstand der österreichischen Politik, Wien 1992.

4 Vgl. Anna G. Jónasdóttir, On the Concept of Interest, Women's Interests, and the Limitations of Interest Theory, in: Kathleen B. Jones u. Anna G. Jónasdóttir, Hg., The Political Interests of Gender. Developing Theory and Research with a Feminist Face, London u.a. 1988, 49.

Marie Jahoda, Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften, hg. u. eingel. v. Christian Fleck, übers. v. H. G. Zilian, Graz u. Wien: Nausner & Nausner 1994.

„Ich bin eine Frau, ich bin eine Mutter, ich bin Sozialpsychologin“ antwortet Marie Jahoda auf die Frage eines selbstentworfenen psychologischen Tests („Ich bin ... Gib fünf Antworten“), um dann noch fortzusetzen „Ich bin ein Flüchtling, ich bin agnostisch“ (S.252). Daß

sie nicht sagt, „ich bin jüdisch“, nimmt sie zum Anlaß, einen Aufsatz über diese ihr unheimlich gewordene Aussparung zu schreiben (*Was heißt es, jüdisch zu sein*, S. 252 ff.).

Marie Jahoda zählt im deutschsprachigen Raum zu den unbekanntesten Bekannten: Zwar ist ihr Name untrennbar mit der ‚legendären‘ Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* von 1933 verbunden, ihre weiteren, vor allem seit der Emigration 1937 geschriebenen Arbeiten sind allerdings selbst in (deutschsprachigen) Fachkreisen nicht besonders bekannt.

Es ist das Verdienst des ersten Bandes einer neu begonnenen Buchreihe *Bibliothek sozialwissenschaftlicher Emigranten*, zum Teil verstreut publizierte und zum Teil unveröffentlichte Studien und Texte in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Der Herausgeber des Bandes, der Grazer Soziologe und Wissenschaftshistoriker Christian Fleck, der damit seine Bemühungen um Marie Jahoda fortsetzt,¹ ordnete die einzelnen Beiträge unter die Überschriften „Konformität und Freiheit“, „Folgen von Vorurteilen und ihre Bekämpfung“, „Antisemitismus und Antisemitismusforschung“, „Methodologie und Theorie“ und „Kulturelle Unterschiede“. Die Auswahl gibt nicht nur einen Überblick über das wissenschaftliche Oeuvre einer Sozialwissenschaftlerin, sondern sie thematisiert – ohne eine ‚starke‘ Hypothese darüber bilden zu wollen – auch den Zusammenhang von (engagiertem) wissenschaftlichem Werk und Biographie. Biographie meint hier den keineswegs bruchlosen Weg von der sozialistischen Jugendfunktionärin aus Wien zur sozial engagierten Studentin und Forscherin, zur Wi-

derstandskämpferin (gegen den „Austrofaschismus“), zur Inhaftierten und aus Österreich Ausgebürgerten, zur Emigrantin zunächst in England, dann in den USA, zur Mitarbeiterin an zahlreichen Forschungsprojekten, und schließlich zur Professorin in England. Diese spezifische Biographie förderte wohl auch ein Selbstverständnis als „Historiker[in] der Gegenwart“ (S. 241), wie sie Sozialwissenschaftler bezeichnet. Insgesamt wird deutlich, wie für Marie Jahoda – über Brüche hinweg – Erfahrungen und Einsichten aus vergangenen biographischen Abschnitten für die je gegenwärtige Situation wesentlich sind, auch wenn gerade die Bedingungen der Emigration ganz spezifische Anpassungsleistungen und die Beschäftigung mit neuen Thematiken erforderten.

Die Aufsatzsammlung sollte aber keineswegs bloß als interessantes wissenschaftsgeschichtliches und biographisches Material gelesen werden. Nicht wenige der Beiträge wirken auf die Leserin – liest sie die Entstehungsdaten der einzelnen Beiträge – wie eine bemerkenswerte Intervention aus der Vergangenheit in eine Gegenwart, die durch „Rechtsruck“, *backlash*, wachsende antisemitische und neonationalistische Vorurteile gekennzeichnet ist. Nehmen wir Jahodas Studien zum McCarthyismus als Beispiel: Sie untersucht, ob und inwieweit in intellektuellen und akademischen Milieus die Bereitschaft entsteht, in einem allgemeinen Klima intellektueller und politischer Repression, wie der McCarthy-Ära, Anpassung und Unterwerfung zu leisten, *ohne* selbst davon direkt betroffen oder gefährdet zu sein. Damit wird ein Schlüsselphänomen moderner Gesellschaften oder Gesellschaftssegmente mit

autoritären Tendenzen untersucht: der vorausseilende Gehorsam und die hohe Bereitschaft, sich Situationen zu fügen, die man nicht billigt, und sich ruhig zu verhalten. Wie bei anderen Projekten auch, bediente sich Jahoda der Methoden des offenen Interviews, um das Problem zu untersuchen.

Ein weiteres Beispiel für Aktualität ist ihre Untersuchung über die Wirkung und die mangelnde Wirksamkeit von Kampagnen politischer Aufklärung gegen Vorurteile (*Vorurteile und Vermeidung. Wen erreicht Propaganda, die Vorurteile bekämpfen will?* S. 197 ff.) Dabei sucht Marie Jahoda eine Antwort auf die Frage, warum in manchen Gruppen einer Gesellschaft der Standpunkt der Vernunft so schwer zu akzeptieren ist.

Zentral sind im vorliegenden Band schließlich mehrere Studien zu Fragen des Antisemitismus, mit dem sie sich im Kontext umfangreicher Vorurteilsforschungen in den Vereinigten Staaten mehrmals beschäftigt hat. Gerade diese Arbeiten sind nicht nur für die Fächer Soziologie und Psychologie, sondern besonders auch für die Geschichtswissenschaften von großem Interesse. Damit im Zusammenhang stehen auch Arbeiten zum ‚Autoritären Charakter‘, jenem umfangreichen Projekt des exilierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung, das im deutschsprachigen Raum bedauerlicherweise meist nur in der verkürzenden Version Theodor W. Adornos rezipiert worden ist.

Marie Jahoda, die bereits in der *Marienthal*-Studie einen Methoden-Mix forciert hatte, beschäftigte sich ihr ganzes weiteres Leben lang mit Methodenfragen. Der Band führt vor Augen, wie

vielfältig ihr Instrumentarium stets war – die Bandbreite schließt Umfrageforschung, teilnehmende Beobachtung, Psychoanalyse, ethnographische Techniken ein –, aber auch wie skeptisch sie letztlich blieb. (Vgl. dazu den Aufsatz *Nicht-reduktionistische Sozialpsychologie – ein fast aussichtsloses Unternehmen, zu faszinierend, um es unversucht zu lassen* S. 295 ff.)

Nicht zuletzt muß betont werden, daß sich Marie Jahoda in diesen Aufsätzen als Autorin von ausgeprägter Ironie und außerordentlichem Witz erweist. Besonders prägnant erscheint dies in dem Essay, in dem sie sich als Reisende in den fünfziger Jahren *Nach einem Besuch in Österreich* darstellt, diesmal bloß von ‚kleineren Katastrophen‘ behelligt. Sie beobachtet nicht nur signifikante kulturelle und soziale Unterschiede zwischen ihrem Herkunfts- und ihren Emigrationsländern, sondern auch die Unterschiede, die sich gegenüber den dreißiger Jahre gebildet hatten. Von zentralem Interesse sind dabei ihre Feststellungen über die Veränderung der Sprache der Österreicher, die – nunmehr dialektgefärbt – für sie den kollektiven Wunsch nach einer Abgrenzung von allem ‚Deutschen‘ erkennen lassen.

Voll Sarkasmus ist schließlich das von Marie Jahoda gezeichnete Portrait eines New Yorker Intellektuellen, das den bezeichnenden Titel *Begegnung mit dem Teufel* (S. 324 ff.) trägt.

Christian Fleck präsentiert das Buch und seine Autorin in einer kompetenten Einleitung, die – neben der biographischen Dimension – gleichermaßen wissenschaftsgeschichtliche Probleme wie die einer mehr individuellen *intellectual hi-*

story diskutiert. Hans-Jörg Zilians Übersetzung unterscheidet sich wohltuend vom gängigen Deutsch so mancher sorgloser ‚Suhrkamp-‘ Übersetzer. Eine Auswahlbibliographie dokumentiert weitere Originaltexte Marie Jahodas.

Wenn schließlich Marie Jahoda vor kurzem anlässlich eines Vortrags bei den Wiener-Kreis-Vorlesungen „lebensnahe Wissenschaft“ gefordert hat, so kann dieses Buch als eines der besten Beispiele genau dafür genommen werden.

Irene Müller, Wien

Anmerkungen:

1 Vgl. Marie Jahoda, *Arbeitslose bei der Arbeit*. Die Nachfolgeuntersuchung zu „Marienthal“ aus dem Jahr 1938, hg. v. Christian Fleck, Frankfurt am Main u. New York 1988; Christian Fleck, *Rund um „Marienthal“*. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung, Wien 1990.